

Rolf-Peter Horstmann (Berlin)

Idealismus und Pragmatismus.

Peirce, James und Dewey als Kritiker des Idealismus.

Der Titel dieses Beitrags ist hinreichend nichtssagend. Dieses Schicksal teilt er mit vielen 'und'-Titeln. Dies ist als solches nicht sonderlich bemerkenswert. Auch die beiden Begriffe, die durch das 'und' verbunden werden, also die Begriffe 'Idealismus' und 'Pragmatismus', machen die Sache nicht besser - sie sind bekanntlich viel zu uneindeutig, zu weit und zu vage als daß sie sich auf gut zu identifizierende Sachverhalte beziehen lassen. Hinzu kommt, daß gar nicht unmittelbar einzusehen ist, wie Pragmatismus und Idealismus in ein Verhältnis zu setzen sind. Schließlich ist der Begriff 'Pragmatismus' kein gängiger Gegenbegriff zu dem des 'Idealismus', und ein Inklusionsverhältnis scheint zwischen diesen beiden Begriffen auch nicht zu bestehen. Mit einem Wort: mit dem Titel des Beitrags kann man so zunächst recht wenig anfangen.

Es bedarf deshalb einiger das Thema und die in ihm verwendeten Begriffe eingrenzender Bemerkungen. Was den Terminus 'Pragmatismus' betrifft, so verwende ich ihn zur Kennzeichnung eines philosophischen Programms, das in den Schriften der amerikanischen Philosophen C. S. Peirce, W. James und J. Dewey angelegt ist. Ich will und werde mit dieser Festlegung nicht behaupten, daß die drei genannten Philosophen gemeinsam tatsächlich ein und dasselbe Programm versucht haben zu realisieren, diese Festlegung soll nur besagen, daß es gewisse programmatische Gemeinsamkeiten in den philosophischen Bemühungen dieser drei

Philosophen gibt. Für meine Ausführungen ist vor allem eine dieser Gemeinsamkeiten von Bedeutung, nämlich die kritische Einstellung gegenüber sog. idealistischen Theorien bzw. gegenüber einigen Annahmen, die von diesen Philosophen zu den zentralen Behauptungen idealistischer Theorien gezählt worden sind. Dies führt auf den Terminus 'Idealismus'. Ich werde mit ihm zunächst das charakterisieren, was Peirce, James und Dewey in kritischer Absicht mit ihm verbinden, d.h. ich werde diesen Terminus zur Auszeichnung philosophischer Positionen verwenden, die rationalistische, aprioristische, mentalistische und monistische Elemente enthalten bzw. diese Elemente in unterschiedlicher Weise miteinander verknüpfen. Diese Liste von Elementen ist sicher heterogen und unvollständig. Sie kommt dadurch zustande, daß jeder der drei genannten Autoren jeweils eins oder mehrere dieser Elemente für besonders typisch für idealistische Positionen und insofern für besonders kritikwürdig ansieht.

Jeder der drei Pragmatisten exponiert seine Kritik an idealistischen Theorien vor einem je spezifischen Hintergrund. In dem, was folgt, werde ich mich schwerpunktmäßig auf den Rahmen beziehen, vor dem W. James in seiner 1907 veröffentlichten Schrift *Pragmatism: A New Name for Some Old Ways of Thinking* seine Kritik am Idealismus entfaltet. Dies deshalb, weil James seine Kritik einbindet in eine philosophische Temperamentenlehre, die in meinen Augen nicht nur einen gewissen Unterhaltungswert hat, sondern die darüber hinaus eine Variante dessen gut exemplifiziert, was man den 'pragmatistischen Geist' nennen könnte. Ich werde also zunächst (I) einige Bemerkungen über James' Einstellung zu philosophischen Theorien insgesamt und deren Übertragung auf idealistische Philosopheme machen. Dann (II) werde ich einige von James namhaft gemachte Einwände diskutieren. Es wird mir dabei nicht darum gehen, sie zu entkräften. Mein Ziel wird vielmehr darin bestehen, um ein gewisses Verständnis für die von James inkriminierten Züge idealistischer Positionen zu werben. Dies dadurch, daß ich auf einige der Hintergrundannahmen hinweise, die idealistische Denker veranlaßt haben, das zu vertreten oder

dem anzuhängen, was James und seine Mitstreiter als bemerkenswert kritikwürdig angesehen haben. Im Anschluß daran (III) werde ich mich zu zwei eher vagen Vermutungen über die Gründe und die Motive hinreißen lassen, die die genannten Pragmatisten zu ihren Idealismuskritischen Stellungnahmen gebracht haben mögen.

I

W. James geht in dem erwähnten programmatischen Text von 1907 über den Pragmatismus von der bemerkenswerten These aus, daß viele, wenn nicht alle philosophische Theorien - ebenso wie andere Kulturprodukte - in einem großen Ausmaß nichts weiter sind als der rationalisierende Ausdruck von extrem subjektiven Sichtweisen auf einzelne Sachverhalte bzw. auf die Gesamtheit der Wirklichkeit. Diese Sichtweisen sind in den nicht auf objektive Gründe gestützten persönlichen Überzeugungen und Wünschen derer verwurzelt, die eine bestimmte philosophische Theorie aufgestellt haben oder die einer solchen anhängen (vgl. *Pragmatism*, S.6 ff.). Um vom Faktum der bloß in subjektiven Interessen fundierten und insofern ziemlich privatistischen Gesamtverfassung ihrer jeweiligen Theorie abzulenken, bemühen sich die Anhänger einer philosophischen Theorie, die diese Theorie grundlegenden und organisierenden Anschauungen durch die Einbeziehung rationaler Begründungen zu rechtfertigen bzw. sie als richtig darzustellen. Doch darf der Rekurs auf Begründung nicht übersehen lassen, daß letztlich für die Akzeptanz einer philosophischen Theorie durch eine bestimmte Person die Weise ausschlaggebend ist, in der diese Person die Wirklichkeit sehen will. Kurz: Philosophen sind, folgt man James, gut beraten, bei der Entwicklung ihrer Elaborate und der Auswahl ihrer Affiliationen nie aus den Augen zu verlieren, daß sie es mit Kodifizierungen ihrer Vorurteile und

Dogmatisierungen ihrer Perspektiven zu tun haben. Die Nähe einer solchen Auffassung zu der von Nietzsche liegt auf der Hand.

Alle Grundanschauungen, die in philosophische Theorien als deren soz. vorrationale Basis eingehen, lassen sich nach James auf zwei miteinander in unausrottbarem Widerstreit befindliche Typen von intellektuellen Einstellungen gegenüber der Wirklichkeit zurückführen. Er nennt sie die rationalistische und die empiristische Einstellung. Die erste soll durch eine Vorliebe für abstrakte und ewige Prinzipien, die zweite durch eine Voreingenommenheit für Tatsachen (facts) ausgezeichnet sein. James versteht diese Charakterisierung der beiden Grundeinstellungen über die Schlagwörter 'Rationalismus' und 'Empirismus' natürlich nicht als eine selbstexplikative und insofern hinreichend deutliche Kennzeichnung. Sie ist von ihm eher als ein erster Hinweis auf eine besonders bemerkenswerte Eigentümlichkeit von jeder der beiden Einstellungstypen gedacht, die durch andere Eigentümlichkeiten ergänzt und angereichert werden kann. Diese Anreicherung führt James zu seiner berühmten bzw. berüchtigten Unterscheidung zwischen einer zartfühlenden (tender-minded) und einer hartherzigen (tough-minded) Haltung gegenüber der Wirklichkeit. Sie besagt in ihren Hauptpunkten, daß jemand, dessen geistiger Habitus mehr durch Zartgefühl ausgezeichnet ist, sich in der Regel eher zu philosophischen Theorien hingezogen fühlen wird, die neben rationalistischen Zügen idealistische, intellektualistische und monistische Elemente enthalten, während jemand, dessen intellektuelle Gemütsverfassung eher zur Hartherzigkeit tendiert, solche Philosophien favorisieren wird, die empiristische Tendenzen mit materialistischen, sensualistischen und pluralistischen Lehren verbinden.

Zartgefühl als intellektuelle Lebenseinstellung wird von James in seinen Überlegungen in einen Zusammenhang gebracht mit einer Geisteshaltung, die wesentlich bestimmt ist durch den Versuch, von all dem abzusehen, was sich an harten Fakten, an konkreten Gegebenheiten und an Widersprüchen in allen Bereichen der Wirklichkeit aufdrängt. Die zartfühlende Einstellung

drängt mehr darauf, sich ein Weltbild zu schaffen, in dem die reale Welt eigentlich nicht mehr vorkommt, sondern ersetzt wird durch ein Konstrukt, das nur den Bedürfnissen nach Einfachheit, Reinheit und Erhabenheit dient. Es sind diese Bedürfnisse, die zu Idealismus, Monismus, Intellektualismus und Rationalismus führen, und es sind umgekehrt diese Formen philosophischer Weltbewältigung, die diese Bedürfnisse in ausgezeichneter Weise befriedigen.

James steht mit dieser Einschätzung der wahren Gründe idealistischen Denkens unter den Pragmatisten keineswegs allein, wenn er es vielleicht auch ist, der dieser Einschätzung den eloquentesten Ausdruck gibt. Peirce und Dewey gehen in ihrer Kritik an idealistischen Elementen traditioneller Philosophie ganz ähnliche Wege. Erinnerung sei nur an Peirce' Beschreibung dessen, was er die Apriori-Methode nennt, in seinem Essay *The Fixation of Belief* (1877) und den späten Anmerkungen dazu: Die Favorisierung dessen - so die Peircesche These -, was der Vernunft genehm und das heißt angenehm ist, sei die eigentliche Basis eines Denkens, das sich in den metaphysischen Systemen idealistischer Denker von Platon bis Hegel dokumentiere und das mit einer hartnäckigen Abneigung gegenüber realen Erfahrungen einhergehe. Und auch Dewey geißelt wortreich den bloß kompensatorischen Antrieb sogenannten intellektualistischen Philosophierens, zu dem für ihn alle idealistischen Bemühungen zählen, wenn er in seiner Schrift *Reconstruction in Philosophy* (1920) schreibt: "... historic intellectualism ... is a purely compensatory doctrine which men of an intellectual turn have built up to console themselves for the actual and social impotency of the calling of thought to which they are devoted" (117).

Man wird also die hier angedeutete Linie der Kritik an philosophischen Theorien idealistischer Provenienz durch den Pragmatismus zusammenfassen können in das Diktum: Idealistische Theorien sind besonders unangenehme, weil realitätsblinde Rationalisierungen einer intellektuellen Einstellung gegenüber der Welt, die letztlich durch Ästhetizismus, Resistenz

gegenüber Erfahrung und Kompensationsinteressen, kurz: durch hochgradig ideologische, weil irrationale Motive definiert ist.

II

Diese für den Anhänger idealistischen Gedankenguts nicht sehr erfreuliche Diagnose hat nun sicher ihre erhellenden Seiten, nicht zuletzt deshalb, weil sie auf einer nicht sehr gängigen Betrachtungsart des Wertes philosophischer Theorien basiert, nämlich der, die die Meriten einer solchen Theorie in einen direkten Zusammenhang bringt mit Bedürfnissen, Wünschen und Überzeugungen derer, die sie vertreten. Es mag aber dennoch erlaubt sein zu fragen, ob es den Pragmatisten gelungen ist, diese Diagnose zu plausibilisieren. Haben sie wirklich gezeigt, daß sich die Präferenzen idealistischer Denker für Theorien, die in einem starken Maße ihre Basis in monistischen, rationalistischen und intellektualischen Voraussetzungen haben, letztlich ideologischen Bedürfnissen verdanken?

Diese Frage einigermaßen informativ zu beantworten, macht nicht zuletzt deshalb beträchtliche Schwierigkeiten, weil man nie so genau weiß, was Leute wie Peirce, James und Dewey mit den von ihnen stark polemisch besetzten Begriffen 'Idealismus', 'Rationalismus', 'Monismus' und 'Intellektualismus' eigentlich meinen. Mag man mit Monismus, Rationalismus und Intellektualismus, wie sich später zeigen wird, noch die eine oder andere philosophische These in Zusammenhang gebracht sehen, so begnügen sich unsere Pragmatisten bei der Erläuterung dessen, was sie unter 'Idealismus' verstehen, in der Regel mit der Anführung von Namen. Eine nicht vollständige, aber einschlägige Liste dieser Namen enthält die von Platon, Leibniz, Kant und Hegel. Nun mögen zwar alle diese Philosophen in irgendeinem Sinne

Idealisten gewesen sein, sie sind es aber sicher nicht in demselben Sinne gewesen. Dies macht schon ein kurzer Blick auf jede einigermaßen ordentliche Philosophiegeschichte deutlich. Sie würde nämlich ungefähr folgende Geschichte über den Idealismus und die Verortung der vier genannten Philosophen in ihm erzählen, deren Kurzfassung ungefähr so aussehen würde:

Sehr allgemein gesprochen ist 'Idealismus' der Name für solche philosophischen Theorien, denen zufolge die gesamte Realität auf bestimmte geistige oder, negativ ausgedrückt, nichtmaterielle Prinzipien gegründet ist oder auf solche zurückgeführt werden kann oder als Ausdruck solcher Prinzipien verstanden werden muß. Demgemäß richten sich idealistische Theorien hauptsächlich gegen materialistische Theorien, die die Reduktion der gesamten Realität auf physikalische Entitäten und Prozesse behaupten. Die relative Vagheit dieser Kennzeichnung deutet darauf hin, daß der Idealismus viele verschiedene Formen annehmen kann. Es sind vor allem zwei Hauptarten, in denen der Idealismus im Laufe der Philosophiegeschichte aufgetreten ist. Dies sind der metaphysische oder ontologische Idealismus und der erkenntnistheoretische Idealismus. Beide Arten schließen sich weder gegenseitig aus, noch bilden sie im strengen Sinne eine Alternative. Den metaphysischen oder ontologischen Idealismus kann man in die These zusammenfassen, daß die sinnlich gegebene materielle Welt als Ausdruck oder Erscheinung einer 'anderen', nichtmateriellen Welt, die den Sinnen nicht zugänglich ist, verstanden werden muß. Dieser metaphysische Idealismus wird dann zu inhaltlich sehr verschiedenen Aussagen führen, wenn man den spezifischen Charakter der 'anderen', nichtmateriellen Welt verschieden bestimmt.

Als die bekanntesten Vertreter dieser Art des Idealismus können Platon, Leibniz und die deutschen Idealisten, vor allem Hegel, angesehen werden. Platon kann insofern unter die metaphysischen Idealisten gerechnet werden, als er davon ausgeht, daß die sinnliche Realität in der Mannigfaltigkeit ihrer Erscheinungen auf gewisse nichtsinnliche, archetypische Formen (die

'Ideen') zurückgeführt werden muß. Diese Ideen sind nur dem Intellekt zugänglich. Sie sind ewig und unwandelbar und haben insofern eine höhere Realität als die sinnlich gegebenen Gegenstände. Dieser platonische Idealismus ist ein noch relativ unbestimmter metaphysischer Idealismus, denn er enthält weder irgendwelche Thesen über die Irrealität materieller Gegenstände (nach Platon ist die materielle Wirklichkeit nur in einem anderen Sinne real, als es die Welt der Ideen ist), noch bestimmt er explizit die Ideen oder Formen als geistige Wesenheiten (sie sind zwar nur dem Intellekt zugänglich, aber nicht seine Produkte). Eine wesentlich weitergehende Variante des metaphysischen Idealismus vertritt Leibniz. Nach seiner Theorie ist alles, was materiell gegeben ist, aus einfachen Substanzen zusammengesetzt und kann deshalb keine letztgültige und unabhängige Realität haben. Diese kann nur den einfachen Substanzen zukommen, die Leibniz 'Monaden' nennt, die als wahrnehmende und mit Begehrungsvermögen, wenn auch nicht unbedingt mit Bewußtsein oder Selbstbewußtsein ausgestattete Wesenheiten gedacht werden müssen. Diese Art von metaphysischem Idealismus ist insofern weitergehend als der platonische, als er die vollständige Reduktion der materiellen Realität auf spirituelle oder geistige Entitäten behauptet und außerdem diese Monaden nach einem Modell denkt, daß in seinen Grundzügen bereits stark an Annahmen über die Verfassung von Bewußtsein beziehungsweise Selbstbewußtsein orientiert ist. Die Hauptvertreter des deutschen Idealismus, also auch Hegel, greifen diesen Aspekt des Bewußtseins auf bei der Bestimmung dessen, was wirklich ist. Wenn sie auch kein einheitliches Programm vertreten, so sind sie doch allesamt der Meinung, daß die gesamte physikalische und geistige Wirklichkeit in allen ihren Erscheinungsformen als eine einzige Entität aufgefaßt werden muß, der so etwas wie Selbstbewußtsein notwendig zukommt. Soviel zum ontologischen bzw. metaphysischen Idealismus.

Die wichtigsten Vertreter des erkenntnistheoretischen Idealismus sind Berkeley und Kant.

Unter dieser zweiten Hauptart des Idealismus hat man die These zu verstehen, daß die Art und Weise, in der uns Gegenstände als Erkenntnisobjekte zugänglich sind, entweder gegen die Annahme einer unabhängigen Realität der Außenwelt spricht oder wenigstens keine Aussagen über die Art der wirklichen Beschaffenheit der Gegenstände der Außenwelt zuläßt. Von dem metaphysischen Idealismus unterscheiden sich diese beiden Varianten des erkenntnistheoretischen Idealismus dadurch, daß sie weniger daran interessiert sind, Behauptungen über die wahre Verfassung der Wirklichkeit aufzustellen, als vielmehr daran, entweder die Nichtexistenz einer vom erkennenden Subjekt unabhängigen materiellen Realität zu behaupten (Berkeley) oder wenigstens die Unzugänglichkeit einer solchen Realität zu vertreten (Kant).

Schon dieser kurze Abriß macht deutlich, wie verfehlt es ist zu glauben, man könne in informativer Weise von dem Idealismus reden. Vor allem scheint es keinen Grund zu geben zu vermuten, daß ein Anhänger irgendeiner idealistischen Theorie verpflichtet ist, auch alle die philosophischen Standpunkte zu teilen, die nach der Auffassung der Pragmatisten mit idealistischen Theorien untrennbar verbunden sein sollen. So ist zum Beispiel ein Idealismus à la Kant unverträglich mit einer monistischen Weltauffassung, ein an Berkeley orientierter Idealismus wird kaum das rationalistische Weltverständnis befriedigen, und ein platonischer Idealismus hat wenig mit rationalistischen oder monistischen Vorgaben zu tun. Umgekehrt ist leicht zu sehen, daß es Materialisten geben kann, die sich als Monisten verstehen (z. B. Spinoza und Heckel), und daß idealistische und intellektualistische Denker pluralistischen Lehren anhängen mögen. Der pragmatistische Versuch, idealistische Theorien dadurch abzuwerten, daß man ihnen eine enge Verwandtschaft mit bestimmten anderen Theorietypen nachsagt, die selbst wiederum aus bestimmten Gründen nicht akzeptiert werden können, scheint zu kurz zu greifen. Dies vor allem deshalb, weil es eben den Idealismus nicht gibt.

Doch auch wenn man davon absieht, daß es relativ unklar bleibt - wenigstens bei James und Dewey -, welche Spielart des Idealismus denn eigentlich gemeint ist, auf den sich die kritischen Vorbehalte beziehen, gibt es genügend Gründe, mit der These von der rein durch ideologieverdächtige Bedürfnisse motivierten Verfassung idealistischer Theorien nicht allzu viel anfangen zu können. Dies sei zunächst an dem Verdikt gegen den sogenannten Intellektualismus erläutert. Obwohl dieser Begriff eigentlich erst von Dewey als polemische Kennzeichnung eines schwerwiegenden Gebrechens idealistischer Theorien extensiv eingesetzt wird (vgl. *Reconstruction in Philosophy*, 103 - 131), spielt er auch schon bei James (*Pragmatism*, 12 f., 26) eine kritische Rolle und kann der Sache nach mit dem in Zusammenhang gebracht werden, was Peirce die Apriori-Methode (vgl. *Fixation of Belief*, 309) nennt. Mit dem Stigma des Intellektualismus werden offenbar wenigstens dreierlei verschiedene Standpunkte ausgezeichnet: (1) In epistemologischer Hinsicht sind intellektualistische Positionen solche, die den Bereich der Erkenntnisse im eigentlichen Sinne auf dem Bereich erfahrungsfreier Erkenntnisse einschränken. Ein epistemologischer Intellektualist ist also jemand, der Wissensansprüche nur dann als gerechtfertigt gelten läßt, wenn sie ohne Rekurs auf Erfahrung begründet werden können. (2) In ontologischer bzw. allgemeiner: metaphysischer Hinsicht sind Intellektualisten diejenigen, die neben, über oder hinter der durch Kontingenz, Veränderung, Bewegung und Unvollkommenheit ausgezeichneten Welt des alltäglichen Lebens eine 'wahre', eine 'eigentliche' Welt annehmen, die frei ist von all den irritierenden Zügen der Lebenswelt und sich als perfekte Einheit ewiger und unwandelbarer Wesenheiten dem kontemplativen Blick zu erkennen gibt. Dieser metaphysische Intellektualismus scheint also weitgehend mit einem Vulgärplatonismus identisch zu sein. (3) Schließlich sind in einer Hinsicht, die man wohl am ehesten als 'methodisch' bezeichnen kann, solche Theorien intellektualistisch, die es auf erste Prinzipien, Kategorien und notwendige Wahrheiten absehen (vgl. James, 27). Methodische Intellektualisten glauben daher an das Gebot

des Aufsuchens evidenten und allgemeingültiger Sachverhalte als das vorgeordnete Ziel philosophischer Arbeit.

Man mag nun von dem so charakterisierten Intellektualismus - in welcher seiner drei Formen auch immer - halten, was man will. Dennoch ist man versucht, einen Idealismus, der durch eine besondere Nähe zu diesem Intellektualismus ausgezeichnet sein soll, eher für eine Karikatur seiner selbst anzusehen. Doch die pragmatistische These von der engen Verwandtschaftsbeziehung zwischen Idealismus und Intellektualismus interessiert jetzt gar nicht. Es geht zunächst nur um die sachliche Berechtigung der pragmatistischen Behauptung, daß dieser den Idealismus begleitende Intellektualismus seine Wurzeln in Bedürfnissen nach Vollkommenheit, Zeitlosigkeit und Schönheit und in dem Wunsche nach Abstraktion von konkreten Tatsachen und ihren häufig unangenehmen Überraschungen hat. Um dieser Behauptung nachgehen zu können, werde ich sehr pragmatisch die pragmatistischen Festlegungen über den Intellektualismus, die - wie man zugeben wird - sich nicht durch übergroße Prägnanz auszeichnen, auf einen etwas handfesteren Kern reduzieren, um dann zwei von den Pragmatisten viel genannte Vertreter idealistischer Positionen, nämlich Kant und Hegel, nach ihren Ansichten in dieser Sache zu befragen.

Vergegenwärtigt man sich noch einmal die gerade vorgestellten Charakterisierungen des Intellektualismus durch die Pragmatisten, so fällt auf, daß sie alle den Intellektualismus in allen seinen Formen mit der Möglichkeit eines von der Erfahrung unabhängigen Wissens in Zusammenhang bringen. Es ist daher eine relativ sichere Vermutung, daß sie apriorisches Wissen für ein zutiefst problematisches Konstrukt angesehen haben, das für viele der dem Intellektualismus angelasteten Absonderlichkeiten haftbar gemacht werden kann. Wenn die Annahme apriorischen Wissens tatsächlich zum Kern des Intellektualismus gehört, dann müßte gemäß den Vorgaben der Pragmatisten diese Annahme in den ideologieverdächtigen

Bedürfnissen derer begründet sein, die ihr anhängen. Unter den Idealisten sind solche Anhänger des Apriorismus zweifelsohne in Kant und Hegel zu finden. Wie steht es nun mit deren Motiven für die Annahme apriorischen Wissens?

Zunächst zu Kant: Würde man Kant fragen, was ihn zu der Annahme der Notwendigkeit von apriorischem Wissen gebracht habe, so würde man wenigstens zwei voneinander unabhängige Antworten erwarten können. Die erste dieser Antworten würde identisch sein mit der auf die Frage, warum er Raum und Zeit als subjektive Formen der Anschauung propagieren möchte, und führt auf seine Geometrie- bzw. Arithmetiktheorie. Im Zusammenhang mit dieser Theorie ist Kants wichtigste Voraussetzung bekanntlich die, daß geometrische und arithmetische Sätze informativ sein können. Dies heißt für Kant, daß wenigstens einige mathematische Behauptungen nicht als konzeptuelle, also als begriffliche Wahrheiten behandelt werden können, sondern als Aussagen interpretiert werden müssen, deren Prädikatbegriffe synthetisch mit den jeweiligen Subjektbegriffen in Beziehung stehen. Eine synthetische Beziehung zwischen Subjekt- und Prädikatbegriffen ist allerdings nur im Falle empirischer Aussagen eine relativ unproblematische Angelegenheit. Dies deshalb, weil in diesem Fall die Erfahrung den Grund für die Berechtigung der synthetischen Verknüpfung von Subjekt und Prädikat in einem Urteil bereitstellt. Empirische Aussagen sind aber gerade wegen dieses Bezugs auf Erfahrung ihrem Gültigkeitsstatus nach kontingente Aussagen, d. h. sie sind weder allgemeine, noch notwendige Wahrheiten. Nun müssen nach Kant aber mathematische Sätze als allgemein gültige und notwendige Wahrheiten betrachtet werden. Soll dies möglich sein und sollen solche Sätze zugleich informativ in dem erläuterten Sinne sein, so muß man die Möglichkeit haben, auf erfahrungsfreie bzw. apriorische Strukturen rekurren zu können, weil sonst mathematische Behauptungen entweder nur analytische Wahrheiten oder aber Erfahrungssätze sein müssen.

Die zweite Antwort auf die Frage nach den Gründen, die Kant veranlaßt haben, an der

Unentbehrlichkeit der Annahme von apriorischem Wissen festzuhalten, hängt eng zusammen mit seiner Theorie objektiver Erfahrung. Wie wir hoffentlich alle wissen, war Kant der Meinung, daß es für die Möglichkeit objektiv (im Gegensatz zu subjektiv) gültiger empirischer Erkenntnis unabdingbar ist auf konzeptuelle Ordnungsformen für das zurückzugreifen, was überhaupt Inhalt von Erfahrung sein kann. Diese Ordnungsformen nennt Kant bekanntlich Kategorien und behauptet von ihnen, daß sie als erfahrungsunabhängige Produkte unserer Vernunft deshalb angesehen werden müssen, weil wir sonst nicht über den Begriff eines Gegenstandes der Erfahrung verfügen würden. Ohne diesen Begriff wäre aber der für alle unsere Erkenntnisansprüche konstitutive Begriff der Objektivität leer. Kurz: Apriorische Elemente des Wissens sind, so Kant, aus den unterschiedlichsten Gründen konstitutiv für die Möglichkeit des epistemischen Umgangs mit der Wirklichkeit.

Eine in den Grundzügen ganz ähnliche Strategie würde wohl auch Hegel bei der Beantwortung der Frage nach der Notwendigkeit der Annahme apriorischen Wissens einschlagen. Da Hegel bei der im folgenden anstehenden Erörterung des Monismus-Vorwurfs eine prominente Rolle spielen wird, werde ich sein Votum in Sachen Apriorismus hier nur in einem Satz zusammenfassen. Wissen, so Hegel, hat etwas mit der Erkenntnis des Wesens von Sachverhalten zu tun; das Wesen eines Sachverhalts ist aber das, was sich nur denkend erfassen läßt; Wissen im eigentlichen Sinne wird daher immer erfahrungsfrei und das heißt apriorisches Wissen sein müssen.

Diese kurzen Hinweise auf Kants und Hegels Ansichten über den Apriorismus haben nun natürlich nicht den Sinn, apriorisches Wissen selbst oder dessen Inanspruchnahme durch Kant und Hegel zu verteidigen bzw. zu plausibilisieren. Es geht ja hier auch gar nicht um die Plausibilität der Kantischen und Hegelschen Ansichten, sondern darum, ob denn die Diagnose der Pragmatisten bezüglich der Motive zutrifft, die Idealisten zu den sogenannten

intellektualistischen Vorurteilen geführt haben. Man wird nun sagen müssen, daß es um die Berechtigung dieser Diagnose nicht zum Besten steht, wenigstens dann, wenn man die Basis dieser Diagnose in solchen Motiven zu finden sucht, die von den beiden genannten idealistischen Philosophen tatsächlich entweder direkt oder indirekt in Anspruch genommen worden sind. Es kann ganz offensichtlich keine Rede davon sein, daß Idealisten wie Kant und Hegel intellektualistische Elemente wie den Apriorismus deshalb favorisiert haben, weil sie in irgendeiner Weise dem Ideal kontemplativen Wissens oder der Neigung zu einer ästhetisch und emotional befriedigenden Weltauffassung haben Rechnung tragen wollen. Ganz im Gegenteil - was Philosophen wie Kant und Hegel zu einer als intellektualistisch gebrandmarkten Einstellung gebracht hat, sind Schwierigkeiten gewesen, die in wissenschaftlichen und erkenntnistheoretischen Kontexten aufgetreten sind bei dem Versuch, konsistente Erklärungen für zentrale Phänomene der alltäglichen Wirklichkeit zu finden. Die pragmatistische Diagnose in dieser Sache ist also wenn nicht gar grob irreführend, so doch wenigsten sehr tendenziös. Sie ist aber nicht nur dies. Sie irritiert auch zugleich deshalb, weil ihre Vertreter es eigentlich besser haben wissen müssen. Sind sie doch allesamt sehr gute Kenner vor allem der idealistischen Tradition gewesen, die mit den Namen Kant und Hegel verbunden ist, ein Umstand, der ihre tendenziöse Behandlung wichtiger Vertreter dieser Tradition schwer erklärlich macht.

Ich komme nun zu der auf seiten des Pragmatismus vor allem von W. James (*Pragmatism*, Lecture 2 und 4) eloquent vertretenen Behauptung, daß die zartfühlenden Freunde idealistischer Philosophie eine gewisse Vorliebe für monistische Theorien zur Schau stellten. Auch bei dieser Behauptung wird man gut daran tun, sie als harte philosophiehistorische These nicht allzu ernst zu nehmen, sondern sie als überspitzte Formulierung eines kritischen Interesses in polemischer Absicht zu betrachten. Sachlich richtig ernst genommen werden kann sie nämlich schon allein deshalb nicht, weil kaum einer der von James und den anderen Pragmatisten als Vertreter

idealistischen Denkens angeführten Philosophen tatsächlich monistische Thesen vertreten hat. Man darf daher historisch so gebildeten Philosophen wie Peirce, James oder Dewey nicht unterstellen, daß ihnen die historische Fragwürdigkeit ihrer Behauptung des engen Zusammenhangs zwischen Idealismus und Monismus nicht präsent gewesen wäre. Man muß deshalb eher auf das Stilmittel der polemischen Übertreibung verweisen, wenn man überhaupt irgendeinen diskussionswürdigen Sinn in dieser Behauptung sehen will.

Doch nicht nur das. Auch die Charakterisierung dessen, was wenigstens nach William James den Monismus auszeichnen soll, gibt Anlaß zu mancherlei kritischen Nachfragen. Da mich aber hauptsächlich die übergeordnete pragmatistische These von den ideologieverdächtigen Motiven idealistischen Denkens interessiert, werde ich mich auf eine Diskussion dieser Charakterisierung nicht einlassen. Ich werde vielmehr die in meinen Augen einschlägigste Formulierung zitieren, die ich bei James zur Charakterisierung des monistischen Programms gefunden habe, um mich an ihr bei der Verfolgung meines Hauptzwecks zu orientieren. 'The world is One' - dies ist nach James das ebenso erhebende wie in dieser Form nichtssagende Credo der Monisten. Vielsagend und zugleich aber vollständig unplausibel wird es erst dann, wenn man die Hinsichten spezifiziert, unter denen von Einsheit (oneness) der Welt geredet werden kann. Hier verweist James in der vierten Pragmatismus-Vorlesung auf ein weites Spektrum: Einsheit (oneness) "means either the mere name One, the universe of discourse; or it means the sum total of all the ascertainable particular conjunctions and concatenation; or finally, it means some one vehicle of conjunction treated as all-inclusive, like one origin, one purpose, or one knower. In point of fact it always means one *knower* to those who take it intellectually today. The one knower involves, they think, the other forms of conjunction. His world must have all its parts co-implicated in the one logical-aesthetical-teleological unit-picture which is his eternal dream" (67).

Die Quintessenz des Monismus ist also nach James in der Annahme eines Alleswissers oder -

wie er an andere Stelle sagt - einer alles umfassenden noetischen Einheit (65) zu sehen. In dieser Annahme sieht er "the sublimest achievement of intellectualist philosophy" (65). Zugleich aber soll gelten: "The character of the absolute knower's picture is however so impossible for us to represent clearly, that we may fairly suppose that the authority which absolute monism undoubtedly possesses and probably always will possess over some persons, draws its strength far less from intellectual than from mystical grounds" (67). Aus dieser Präsentation des Monismus ist hinreichend einfach zu erschließen, wen James vor Augen hat, wenn er den Monismus kritisiert: es sind Hegel und die (angloamerikanischen) Hegelianer.

Es liegt deshalb nahe, sich direkt an Hegel zu wenden und zu fragen, wie steht es bei der Hegelschen Philosophie mit den Motiven für den Monismus? Sind sie von der Art, die die Pragmatisten meinen in Anschlag bringen zu müssen? Natürlich wäre die Hegelsche Antwort ein klares Nein. Zur Begründung dieses Nein würde Hegel mit Sicherheit auf zweierlei hinweisen können - auf ein historisches Faktum und auf ein philosophisches Problem. Das historische Faktum, an das Hegel erinnern würde, ist folgendes: Leute wie Hegel haben ja ihre philosophischen Theorien nicht kontextfrei entwickelt. Sie haben vielmehr ihre systematischen Überlegungen und ihre Positionen in der Aufnahme von und der Abgrenzung gegenüber einem vorgegebenen Diskussionsstand formuliert. Im Falle Hegels ist der Diskussionsstand eindeutig durch die Kantische Philosophie bzw. durch die Art, wie die Kantische Philosophie bei den sogenannten deutschen Idealisten rezipiert worden ist, bestimmt. Da nun die Kantische Philosophie von den idealistischen Zeitgenossen Hegels als der Versuch angesehen worden ist, eine Theorie der Wirklichkeit zu etablieren, die es erlaubt, alle in irgendeinem Sinne realen Phänomene als Elemente einer einheitlichen Welt darzustellen, hat die Einlösung dieses Kantischen Programms für sie den Status eines übergeordneten Ziels philosophischer Theorie erhalten. Da aber gleichzeitig in den Augen nicht nur Hegels die Einlösung des Kantischen

Programms durch Kant geradezu grotesk gescheitert war, mußte Kants Projekt mit anderen Mitteln realisiert werden. Die Kantische Theorie einer einheitlichen Welt war für Leute wie Hegel bekanntlich vor allem deshalb zum Scheitern verurteilt, weil sie zu sehr von pluralistischen, besser: dualistischen Annahmen Gebrauch machte. Die aus vielen Gründen Erfolg versprechendere Strategie bei der Realisierung des Kantischen Programms ist in der Erprobung monistischer Alternativen zu sehen. Die Erprobung solcher Alternativen hat insofern, historisch gesehen, gar nichts mit irgendwelchen Präferenzen geschmacklicher, ästhetischer oder emotionaler Art zu tun, sondern ist einfach die geradezu triviale Folge der Diagnose des Scheiterns des Kantischen Programms mit Kantischen Mitteln durch Hegel (und die anderen deutschen Idealisten).

Neben dieser historischen Erinnerung ist aber auch auf ein philosophisches Problem hinzuweisen, wenn man sich für die Motive des Hegelschen Monismus interessiert. Dieses Problem kann man als das der Wissbarkeit der Welt bezeichnen. Hegel ist aus Gründen, die wiederum mit seiner Einschätzung der Leistungsfähigkeit der Kantischen Philosophie zusammenhängen, der Meinung gewesen, daß es bisher keiner philosophischen Theorie gelungen ist zu erklären, wieso wir überhaupt Wissen über die Welt haben können. Eine solche Erklärung ist nun in Hegels Augen allerdings dann und auch nur dann möglich, wenn man bestimmten Anforderungen (1) an das, was eigentlich Wissen ist, (2) an das, was Subjekt des Wissens sein kann, und (3) an ein Objekt des Wissens Rechnung trägt. Diese Anforderungen im Einzelnen zu explizieren, führt natürlich zu weit. Es muß genügen, darauf hinzuweisen, daß sie zur Folge haben, daß die Möglichkeit von Wissen eine Verfassung der Welt voraussetzt, die sie als einen letztlich selbstexplikativen Entwicklungsprozeß von Gedankenbestimmungen aufzufassen nötigt. Es sind also, könnte man Hegel sagen lassen, in letzter Instanz epistemologische Zwänge, die auf eine monistische Ontologie (der Vernunft) führen. Ob so ein Diktum sachlich überzeugt,

interessiert hier wohlgemerkt genauso wenig wie es bei der Diskussion der anderen angeführten pragmatistischen Monita interessiert hat. Man muß aber festhalten, daß auch in Sachen Monismus der von den Pragmatisten erhobene Vorwurf der ideologischen bzw. irrationalistischen Motivation seltsam weit an der Sache vorbei geht.

Insgesamt gesehen wird man also sagen müssen, daß die Geschichte der expliziten Auseinandersetzung der Pragmatisten mit dem Idealismus und einigen seiner Vertreter weder im Ganzen noch im Detail die Geschichte einer großen Liebe ist. Anfangs ist bereits darauf hingewiesen worden, daß es nicht darum gehen soll, die idealismuskritischen Überlegungen der Pragmatisten zu entkräften. Die vorgetragenen Überlegungen wären für einen solchen Zweck in der Tat auch ungeeignet. Dies deshalb, weil alles, was bisher ausgeführt worden ist, durchaus verträglich ist mit dem pragmatistischen Vorwurf des Irrationalismus. Es ist ja schließlich nicht auszuschließen, daß Philosophen wie Kant und Hegel sich 'letztlich' zu ihren erkenntnistheoretischen, mathematiktheoretischen und metaphysischen Überzeugungen dadurch haben führen lassen, weil sie an einem ästhetisch befriedigenden (was auch immer das heißen mag) und einfachen Weltbild interessiert gewesen sind. Doch umgekehrt gilt auch, daß man mit solchen eher psychologischen Vermutungen keinesfalls eine besondere Nähe idealistischer Positionen zu irrationalistischen Motiven diagnostizieren kann.

III

Über die Gründe für diese letztlich vollständig ungerechtfertigte und überaus tendenziöse Behandlung des Idealismus durch die Pragmatisten kann man nun ganz unterschiedliche Vermutungen anstellen. Die sachliche Unangemessenheit der Kritik schließt allerdings von

vornherein Gründe aus, die sich direkt an irgendwelchen idealistischen Thesen festmachen lassen. Man wird wohl eher nach Gründen suchen müssen, die das Verdikt über den Idealismus in einem forschungspolitischen Zusammenhang bringen. Auch hier kann man sich verschiedenes einfallen lassen. Eine sicher ernstzunehmende Erwägung, der man allerdings erst noch einmal im historischen Detail nachzugehen hätte, ist die, daß die explizite Kritik am Idealismus vor allem durch James und Dewey eigentlich weniger auf den Idealismus gezielt hat, als vielmehr als ein Mittel der Abgrenzung gegen andere zeitgenössische philosophische Strömungen benutzt worden ist. Indem man den Idealismus als ein groteskes Sammelsurium absurder Meinungen darstellte, die aus höchst irrationalen Motiven unterhalten worden sind, konnte man zugleich alles und jedes diskreditieren, dem eine gewisse Nähe zu solchen Meinungen unterschoben werden konnte. Da große Teile der für James und Dewey zeitgenössischen amerikanischen Philosophie tatsächlich gewisse Sympathien für intellektualistische und monistische sowie spiritualistische Philosopheme zeigten, wäre die Kritik am Idealismus als der Versuch zu betrachten, den Einfluß dieser Tradition in der amerikanischen Philosophie einzudämmen, indem man sie in einen engen Zusammenhang mit dem Idealismus stellte.

Für diese irgendwie seltsam aufgeregt wirkende Abrechnung mit dem Idealismus könnte man allerdings auch den Wunsch als Motiv in Anschlag bringen, die eigene Herkunft und die eigene Nähe zu idealistischen Theoremen übersehen bzw. vergessen zu machen. Es ist ja schwer zu leugnen, daß jeder der drei Protagonisten der pragmatistischen Bewegung wichtige Elemente seines philosophischen Programms der Aneignung von und der Auseinandersetzung mit Thesen verdankt, die ihnen für sie jeweils relevanten Ausdruck in Positionen von Denkern gefunden haben, die sie dem Idealismus zurechneten. Dies läßt sich besonders einfach im Falle von Peirce zeigen, der in gewisser Weise ohne Kant nicht denkbar wäre. Peirce entwickelt bekanntlich seine

philosophisch folgenreichen Positionen zum ersten Mal ausführlicher in zwei Vorlesungsserien aus den Jahren 1865 und 1866, den sogenannten Harvard- und Lowell-Lectures. Er geht aus von zwei Problemen. Das eine ist ein Kant-Problem und hängt mit dem zusammen, was auch für Hegel schon ein Problem mit Kant gewesen ist. Dieses Problem kann man beschreiben als das der Frage nach der Berechtigung der Kantischen Reduktion der Erkenntnis und ihrer Prinzipien auf Logik und deren Prinzipien. Das zweite ist ein Logik-Problem; es besteht darin, daß Peirce etwas vermeiden will, das auch Kant gerne vermeidet, nämlich eine psychologistische Deutung der Logik. Beide Probleme sind für Peirce allerdings nicht deshalb von Bedeutung, weil es ihm um eine Evaluierung des Kantischen Unternehmens um seiner selbst willen gegangen ist. Kant interessiert ihn nur als Exponent einer Position, die eine vielschichtige und facettenreiche Antwort auf eine Frage vorgestellt hat, die in den Augen von Peirce von grundlegender Wichtigkeit für die Möglichkeit von Wissenschaft ist. Diese Frage, in einem Satz zusammengefaßt, lautet: Worauf beruht die Gültigkeit logischer synthetischer Schlüsse? Wieso sind die für die Wissenschaft grundlegenden methodischen Verfahren der Induktion und der Hypothesenbildung tatsächlich erfolgreich bei dem Versuch, unser Wissen von der Welt zu erweitern? Obwohl diese Frage keineswegs erst mit Kant auf die Welt gekommen ist und Peirce natürlich auch weiß, daß die theoretische Philosophie Kants nur als einer von vielen Beiträgen zu ihrer Beantwortung anzusehen ist, ist der Kantische Ansatz für ihn von ausgezeichneter Bedeutung, wenn er auch weitgehend unzufrieden mit dem ist, was Kant als Lösung dieser Frage anzubieten hat. Die Peirce eigentümliche Einschätzung des Kantischen Unternehmens beruht auf der kritischen Evaluierung von Konsequenzen der Kantischen Erkenntnistheorie. In Stichworten zusammengefaßt besagt diese Evaluierung, daß Kant mit folgender Überlegung sicher recht hat: weil Erkenntnis auf Logik beruht, können bestimmte, sehr allgemeine Voraussetzungen als gültig für jede mögliche Erkenntnis bewiesen werden. Erkenntnis beruht deshalb auf Logik, weil aus

der Logik Kategorien und Prinzipien der Erkenntnis ableitbar sind. Dies ist in Peirces Augen Kants zutreffende These, was das Verhältnis von Erkenntnistheorie und Logik betrifft. Doch, so Peirce, was bei Kant fehlt, ist eine überzeugende Darlegung der logischen Grundlagen der Erkenntnis selbst. Was fehlt, ist nicht nur ein Beweis für die Korrektheit der Urteilstafel, die eben die logische Grundlage der Erkenntnis darstellen soll, sondern vor allem eine einigermaßen plausible Theorie des Urteils. Ist ersteres der Grund dafür, daß man die Kategorientafel nur unter großen Vorbehalten akzeptieren darf, so ist letzteres der Grund dafür, daß Kant eine in den Augen von Peirce so ganz und gar unplausible Unterscheidung wie die zwischen Erscheinungen und Dingen an sich einführen muß. Peirce stimmt mit anderen Nachkantianern, wie z. B. Hegel, darin überein, daß diese Unterscheidung vermieden werden muß. Hegels Vorschlag, diese Unterscheidung zu vermeiden, hält er allerdings auch nicht für praktikabel, weil er auf eine vollständige Mentalisierung der Realität hinausläuft, was letztlich einer psychologischen Auffassung der Logik Vorschub leistet. Wie die beiden angeführten Vorlesungsreihen von Peirce deutlich zeigen, ist der ganze Ansatz von Peirce durch die Akzeptanz einer 'idealistischen' Kantischen These bestimmt, nämlich der von der Beziehung zwischen Logik und Erkenntnis.

Was James betrifft, so ist die unausgesprochene Verwandtschaft wichtiger Elemente seiner philosophischen Position mit Voraussetzungen und Zielen der von ihm so wortreich kritisierten idealistischen Theorien ebenfalls unschwer zu entdecken. Man ist bei ihm keineswegs nur auf seine philosophischen Anfänge verwiesen, wenn man seine Nähe zu idealistischen Konzeptionen deutlich machen will. Es ist vielmehr gerade der späte James, der James des Radical Empiricism, der seine intrikate Verwicklung mit sogenannten idealistischen Voraussetzungen besonders deutlich dokumentiert. Der Hauptpunkt der von James mit dem Namen Radical Empiricism belegten philosophischen Theorie ist ja folgender, wie man dem von ihm geplanten und nur in

Ansätzen realisierten spätes Hauptwerk entnehmen kann, das er unter dem Titel *The Many and the One* konzipiert hat: Die Welt, das Universum, die Gesamtheit der Wirklichkeit läßt sich als ein Gebilde auffassen, das letztlich aus reinen Erfahrungen (pure experiences) besteht. Diese reinen Erfahrungen müssen als Daten bzw. Fakten in Anschlag gebracht werden, die neutral sind gegenüber den üblichen erkenntnistheoretischen bzw. ontologischen Unterscheidungen wie Subjekt-Objekt und Geist-Materie. Reine Erfahrungen, also das, woraus die Welt besteht, machen vielmehr solche Unterscheidungen wie die zwischen Subjekt und Objekt oder Geist und Materie allererst dadurch möglich, daß sie das unmittelbare Material bilden, welches in der bewußten Reflexion auf es sich unter einem der beiden genannten Aspekte darstellt. Reine Erfahrungen bilden ein Kontinuum in dem Sinne, daß jede mit jeder anderen im Prinzip verbindbar ist durch die jeder reinen Erfahrung inhärente Möglichkeit, Gegenstand eines bewußten Aktes der Reflexion zu werden. Der Umstand, daß James diese Theorie der reinen Erfahrung nie ausgearbeitet hat, mag auf verschiedenes verweisen. Sicher ist aber, daß diese Theorie der reinen Erfahrung, die der Sache nach eine merkwürdige Mischung aus Bradleys Metaphysik des gefühlten Ganzen und einem wohl an Hegel orientierten Erfahrungsbegriff darstellt, zugleich aber auch auf kuriose Weise auf Russells neutralen Monismus verweist, - sicher also ist, daß diese Jamessche Theorie in ihrem Ansatz alle die Elemente vereinigt, die James so plakativ an idealistischen Theorien beklagt. Eine Philosophie der reinen Erfahrung, wie sie James offenbar konzipiert hat, wäre nämlich sowohl eine aprioristische, eine monistische und dazu auch noch eine mit ersten bzw. letzten Prinzipien arbeitende, also methodisch-intellektualistische Theorie. Vor diesem Hintergrund wirkt es geradezu belustigend, wenn man sich eine berühmte Formulierung des pragmatistischen Credo durch James vergegenwärtigt. Pragmatism, so James, "turns his back resolutely and once for all upon a lot of inveterate habits dear to professional philosophers. He turns away from abstraction and insufficiency, from verbal

solutions, from bad apriori reasons, from fixed principles, closed systems, and pretended absolutes and origins. He turns towards concreteness and adequacy, towards facts, towards action and towards power. That means the empiricist temper regnant and the rationalist temper sincerely given up. It means the open air and possibilities of nature, as against dogma, artificiality, and the pretence of finality in truth" (*Pragmatism*, 25). Von diesem pragmatischen Geist ist in der Philosophie des radikalen Empirismus bzw. der reinen Erfahrung eigentlich wenig zu spüren. Wenn es systematisch ernst wird, kommt das perhorreszierte idealistische Instrumentarium voll zur Geltung.

Auch Deweys Konzeption einer pragmatistischen Theorie, von ihm mit Vorliebe 'Instrumentalismus' genannt, kann ihre Anleihen bei idealistischen Philosophen, vor allem bei Hegel, nicht verleugnen. Besonders seine Vorstellungen, daß Wissen stets im Fluß ist, daß Wissensansprüche stets vorläufig sind und jederzeit revidiert werden können und daß wissenschaftliche Theorien immer nur den Status von Hypothesen haben, die nicht in einem metaphysisch aufgeladenen Sinne wahr sind, zeigen deutlich seine Verpflichtungen gegenüber einer durch und durch idealistischen Position wie die es ist, die Hegel in seiner *Phänomenologie des Geistes* entfaltet.

Abschließend wird man auch hier sagen müssen, daß das Verhältnis der Pragmatisten zu idealistischen Themen und Positionen merkwürdig unklar und schwer verständlich ist. Man wird daher gut daran tun, sich nicht vorschnell auf irgendwelche Thesen über dieses Verhältnis festzulegen, sondern überhaupt erst einmal Gesichtspunkte zu entwerfen, unter denen Fragen nach diesem Verhältnis gestellt werden können, die es allererst ermöglichen, eine hoffentlich produktivere Auseinandersetzung mit dem Thema 'Idealismus und Pragmatismus' zu eröffnen, als es die hier vorgetragenen Bemerkungen sind.